

Erinnern, aber auch zum Umdeuten bei. Er regt weitere Forschung zu den Themen an und zeigt einmal mehr, wie wichtig es ist, Frauen aus vergangenen Zeiten nicht zu vergessen.

Dresden

Claudia Dietze

TULGA BEYERLE/KLÁRA NĚMEČKOVÁ (Hg.), Gegen die Unsichtbarkeit. Designerinnen der Deutschen Werkstätten Hellerau, 1898 bis 1938, hrsg. von den Staatliche Kunstsammlungen Dresden, Hirmer Verlag, München 2019. – 246 S., 291 Abb., brosch. (ISBN: 978-3-7774-3218-2, Preis: 39,90 €).

Geht es um Design, fallen oft die Namen bedeutender Männer: Ludwig Mies van der Rohe, Alvar Aalto, Paul Evans, Karl Springer und andere. Designerinnen hingegen, wie Florence Knoll, Margarete Junge, Eileen Gray oder Lilly Reich werden meist gar nicht oder nur in Nebensätzen genannt. Auch werden sie häufig in den Bereichen Textildesign oder Spielzeug verortet. Zu den sogenannten Männerdomänen Wissenschaft und Handwerk wurde Frauen zum Teil jahrhundertlang der Zugang verwehrt, teilweise unter Bezugnahme auf abstruseste biologische Eigenschaften: Frauen hätten ein kleineres Gehirn, seien weniger widerstandsfähig oder schlichtweg schwächer als Männer. Eingezwängt in die häuslichen Mauern fristeten die meisten Mädchen und jungen Frauen aus bildungsbürgerlichen Kreisen ein monotones Dasein als hübsch anzusehendes Accessoire der Männer, das Handarbeiten und „weiblicher Bildung“ nachgeht. Ein kurzes Aufflackern von Selbständigkeit konnten sie in der zeitweisen Ausübung eines Berufes erleben. Als Lehrerin, Erzieherin, Krankenschwester oder Verkäuferin waren sie in sogenannten weiblichen Berufsgruppen tätig. Diese Selbständigkeit wurde spätestens dann beschnitten, wenn ein geeigneter Ehemann gefunden war und sich Nachwuchs ankündigte. Stimmt der Ehemann einer Berufstätigkeit seiner Frau dann nicht zu, war sie gänzlich dem Arbeitsmarkt entzogen und auf Haus und Familie beschränkt. Glücklicherweise kämpften Frauen gegen diese Entwicklung, organisierten sich und teilten ihre Meinung mit. Auch zeigen Ausnahmebiografien von Frauen, dass sie, genauso wie ihre männlichen Kollegen, in sogenannten Männerberufen erfolgreich waren. Spätestens mit der Gründung des Allgemeinen Deutschen Frauenvereins (ADF) 1865 hatten die bürgerlichen Frauen ein Sprachrohr und konnten sich reichsweit für ihre Belange einsetzen. Durch die unnachgiebigen Mühen der ersten Frauenbewegung, ihrer Mitstreiterinnen und Mitstreiter öffneten mit Beginn des 20. Jahrhunderts im Deutschen Reich erste Universitäten ihre Türen für das Frauenstudium. Frauen wurden so in breiteren Kreisen sichtbar und konnten selbstbestimmt einen Beruf wählen. Vorher mussten junge Mädchen, die am Kunsthandwerk Interesse hatten, entweder im Ausland studieren, eine Ausbildung an kostspieligen Privatschulen absolvieren oder Kurse in Vereinen besuchen. Wichtige Institutionen im Bereich Kunstgewerbe- und Designausbildung waren die Zeichenschule des Frauen-Erwerbsvereins Dresden, die Damen-Akademie des Künstlerinnen-Vereins und die weibliche Abteilung der Kunstgewerbeschule München sowie die Zeichen- und Malschule für Frauen des Vereins der Künstlerinnen und Kunstfreundinnen zu Berlin. Auch wenn sich die Ausbildungsbedingungen für Frauen besserten, ging es bei der Anstellung und Entlohnung meist nicht gerecht zu. Chauvinismus und Sexismus gehörten zum Alltag vieler angehender Designerinnen. Schriften wie „Die Frau und die Kunst“ von KARL SCHEFFLER verbreiteten abwertende Tendenzen innerhalb der gestalterischen Berufsgruppen und beschränkten Frauen auf Bereiche des Malens und der Flächenkunst, da sie durch ihren angeblichen Sinn für Farbe und die Fähigkeit der Reproduktion von Mustern für diese Arbeiten am geeignetsten schienen.

Der Ausstellungskatalog möchte gegen die Unsichtbarkeit von Designerinnen zu Beginn des 20. Jahrhunderts arbeiten. Er versammelt neben 18 Aufsätzen zu den Künstlerinnen und ihren Arbeitsbereichen auch 53 Kurzbiografien von Künstlerinnen, die im Laufe ihres gestalterischen Lebens für die Deutschen Werkstätten Hellerau tätig waren. Teilweise spüren die Verfasserinnen der Artikel den Biografien der Künstlerinnen sehr detailliert nach und veranschaulichen deutlich, dass sie in Talent und Umsetzung ihren männlichen Kollegen in nichts nachstanden, obwohl sie zum Teil durch Erschwernisse oder auf Umwegen zu ihrer Ausbildung gekommen waren. Das reichlich vorhandene Bildmaterial vermittelt sowohl einen guten Eindruck von den Frauen selbst, da sie bei der Arbeit oder auf Atelierfotos abgebildet sind, als auch von ihrem Werk.

Die ersten drei Aufsätze zum Thema „Designerinnen damals und heute“ geben einen guten Überblick über das Ringen von Frauen um Erfolg und Anerkennung in kunsthandwerklichen Berufen. LIBBY SELLERS verweist auf die bis heute bestehende Ungerechtigkeit zwischen qua Geschlecht erfolgreichen männlichen Designern und hart für ihre Erfolge arbeitenden, aber oft weniger beachteten Designerinnen (S. 36 f.). Sie zeigt Höhepunkte weiblicher Designarbeit und gleichzeitig die Rückschläge für die Frauen; so zum Beispiel bei den „Damsels of Design“ bei General Motors zum Ende der 1950er-Jahre, einer Gruppe von jungen Gestalterinnen, die für die Innenausstattung der in Detroit produzierten Autos zuständig war. Ihre Tätigkeit währte nicht lange, da sie durch den „fest verwurzelten Sexismus in der Automobilindustrie“ (S. 38) aus ihren Berufen gedrängt wurden.

Dadurch, dass sich zunehmend mehr Frauen aus den Bereichen Design und bildende Kunst mit den Werken ihrer Geschlechtsgenossinnen beschäftigten, fand eine feministische Neueinschätzung der Moderne statt. Es kamen zu den Namen der großen Männer viele Namen von Frauen hinzu. Häufig sind aber die Biografien dieser Frauen lückenhaft oder nicht mehr nachzuverfolgen und auch eine eindeutige Werkzuschreibung blieb schwierig. Die Autorinnen des Ausstellungskatalogs haben es geschafft, Lücken zu füllen und Biografien oft bis zu Ende zu verfolgen.

KLARA NĚMEČKOVÁ, die allein acht Beiträge in dem Katalog verfasst hat, betrachtet unterschiedliche Generationen von Designerinnen. Sie betont die herausragende Arbeit der Künstlerinnen und ihren Einfluss auf das Angebot der Deutschen Werkstätten. Karl Schmidt nimmt in ihren Ausführungen oft die Rolle des gönnerhaften Unternehmers ein, der den Zeitgeist erkannte und Frauen eine Möglichkeit als Künstlerinnen gab. Mitunter widerspricht sie sich, wenn sie die Missstände in den Arbeitsbedingungen oder die Zurückdrängung der weiblichen Designer erwähnt. Denn oft wurden Frauen in Bereichen eingesetzt, die ihrem Geschlecht „entsprachen“, wie zum Beispiel Textildesign und -weberei. Die beruflich aktiv werdenden Frauen zu Beginn des 20. Jahrhunderts mussten sich den gegebenen, männlichen Handlungsräumen anpassen und agierten in Randbereichen. Dennoch konnten sie darin Professionalisierung finden und mitunter Marktlücken nutzen.

Die ersten 30 Jahre der Deutschen Werkstätten können wohl als die kreativsten und facettenreichsten in Bezug auf das Warenspektrum angesehen werden. Tapeten, Stoffe, Teppiche, Accessoires und so weiter wurden in dem Umfang wie in den 1910er- und 1920er-Jahren nach dem Zweiten Weltkrieg nicht mehr angeboten. Zum einen, weil sich die Deutschen Werkstätten schon in den 1930er-Jahren von vielen ihrer kooperierenden Kaufhäuser trennten, zum anderen, weil das Hauptaugenmerk auf dem Haus- und Holzbau lag, im Nationalsozialismus auch auf der Rüstungsindustrie. In diesen ersten 20 Jahren waren auch die meisten Frauen freiberuflich für die Werkstätten tätig.

Das Thema Reformkleidung kommt mehrfach im Katalog zur Sprache. FRIEDERIKE BERGER präsentiert in ihrem Aufsatz Designerinnen, wie Gertrud Kleinhempel oder

Marie von Geldern-Egmond, die sich das männerdominierte Feld der Mode (zurück) eroberten. Oft waren die Reformmodedesignerinnen auch die Ehefrauen der Männer, die stark mit der Gartenstadt oder dem Werkbund verbunden waren, so beispielsweise Johanna Dohrn oder Anna Muthesius. Durch die Beziehungen ihrer Ehemänner erhielten sie die Aufträge zur Gestaltung von Kleidern, Stoffen, Teppichen und anderem. Generell konnten Töchter, Ehegattinnen oder Schülerinnen von bedeutenden Architekten oder Künstlern leichter Zugang in Designberufe finden, da sie männliche Unterstützung hatten.

Der Ausstellungskatalog regt an, mehr über frühes Design fern ab vom Bauhaus zu erfahren, indem die Beiträge dicht an den Künstlerinnen der Zeit geschrieben sind und so Einblicke in die Praxis und die Erfahrungen um 1900 geben. Er leistet ferner einen weiteren Beitrag zu dem viel zu lange vernachlässigten Thema Designerinnen der Moderne und präsentiert eine Fülle an bekannteren und bislang unbekanntem Frauen. Karl Schmidt verfügte durch die Mitgliedschaft im deutschen Werkbund über mannigfache Kontakte zu Künstlern, Lehrern oder Kunsthandwerkern, was sich einmal mehr, einmal weniger positiv auf die beruflichen Lebensläufe der Frauen auswirkte. Ob er wirklich der „gönnerrhafte“ Werkstätten-Leiter war, der weiblichen Künstlerinnen neben seinen männlichen Angestellten eine ebenbürtige Chance gab, kann anhand von zeitgenössischen Quellen nicht eindeutig belegt werden. Denn auch die wenigen Zitate, die manche Verfasserinnen angeben, wiederholen sich im gesamten Band und werden teils unterschiedlich interpretiert.

Der abschließende Text von VERA SACCHETTI und MATYLDĄ KRZYKOWSKI pointiert die aktuelle Situation von Designerinnen. Immer noch werden Frauen von vorwiegend männlichen Lehrern ausgebildet und immer noch bewerten vorwiegend Männer weibliche Kunst. Die Autorinnen plädieren dafür, dass sich heutige Künstlerinnen und Gestalterinnen ihrer Macht mehr bewusst werden und versuchen sollten, gemeinsam mehr Einfluss zu nehmen, damit sich gefestigte Strukturen verändern. Und damit Frauennamen und -biografien nicht in den Schubladen verschwinden.

Dresden

Claudia Dietze

Kirchengeschichte

CHRISTIAN RANACHER, Heilseffizienz aus Gemeinschaftssinn. Die Rosenkranzbruderschaft als innovative Form der Jenseitsvorsorge um 1500 (Quellen und Forschungen zur Geschichte des Dominikanerordens, Bd. 26), Walter de Gruyter, Berlin/Boston 2022. – VIII, 318 S., 22 farb. Abb., geb. (ISBN: 978-3-11-074581-8, Preis: 104,95 €).

Die enorme Bedeutung von Bruderschaften als flächendeckend verbreitetes, vielgestaltiges Element korporativer Laienfrömmigkeit vor der Reformation ist zwar längst erkannt worden, grundlegende und systematische Forschungen zu diesem Thema sind allerdings vielerorts nach wie vor Mangelware. In den landes- und pfarreigeschichtlichen Arbeiten der letzten Jahre (exemplarisch J. KAHLEYSS, *Die Bürger von Zwickau und ihre Kirche*, Leipzig 2013; P. HRACHOVEC, *Die Zittauer und ihre Kirchen (1300–1600)*, Leipzig 2019) wurden die Bruderschaften zumeist nur oberflächlich angeschnitten und in vielen Fällen müssen wir uns mit der Erwähnung ihrer bloßen Existenz begnügen. Für tiefergehende, sozialgeschichtlich orientierte Untersuchungen, die nach Anzahl und Zusammensetzung der Mitgliedschaft sowie der Verankerung der bruderschaftlichen Aktivitäten im Ort fragen, fehlen zumeist aussagekräftige Quellen. Im